

Zeitschrift: Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen
Band: 53/1967 (1968)

Artikel: Schweizerschulen im Ausland
Autor: Baumgartner, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-58708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerschulen im Ausland

*Von Professor Walter Baumgartner,
Präsident des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen*

Geschichtlicher Überblick

Am 15. Dezember 1967 hat der Bundesrat die Schweizerschule in Singapur als beitragsberechtigt im Sinne des Bundesbeschlusses vom 3. März 1964 anerkannt. Damit ist die Zahl der vom Bunde anerkannten Schulen auf zwanzig angestiegen. Deren acht befinden sich in Italien (Luino, Ponte San Pietro bei Bergamo, Mailand, Genua, Florenz, Rom, Neapel, Catania). Zwei Schulen bestehen in Ägypten (Alexandrien und Kairo). Im Fernen Osten sind die Schulen von Singapur und Bangkok entstanden. In Spanien finden wir die gut-ausgebaute Schule von Barcelona; unsere Landsleute in Madrid beschäftigen sich momentan mit einer Neugründung. Seit einigen Jahren gibt es eine Schule in Accra/Ghana. In Lateinamerika finden wir die Schulen von Rio de Janeiro, São Paulo, Santiago de Chile, Lima, Bogotà und Mexico City. Diese interessanten Institutionen weisen ein recht unterschiedliches Alter auf. Die älteste unter ihnen ist jene von Neapel; sie wurde 1839 durch die dortige evangelische Gemeinde ins Leben gerufen, der vor allem Deutsche und Schweizer angehörten. Als der Schule während des ersten Weltkrieges Gefahr drohte, übernahmen sie die Schweizer ganz zu ihren Lasten, und seither hat sie sich als Schweizerschule zu einer der angesehensten Bildungsstätten in Neapel entwickelt. Auch die Gründung der Schule in Genua im Jahre 1851 ist auf die Initiative protestantischer Kreise, insbesondere westschweizerischer Herkunft, zurückzuführen, und bis heute ist an dieser Schule offiziell an Französisch als Unterrichtssprache festgehalten worden, wiewohl die Zahl welscher Kinder kaum mehr das Dutzend erreicht. Die Schule im großen lombardischen Handelszentrum ist 1853 als internationale Schule gegründet worden. Die Internationalität mußte auch an dieser Schule im Laufe des ersten Weltkrieges aufgegeben werden, und seit 1915 wird die Schule von Mailand

wie jene in Neapel als Schweizerschule geführt. Diese drei ältesten Schulen haben Höhen und Tiefen in der Geschichte ihres Gastlandes miterlebt, und die Tatsache, daß sie trotz den verschiedenen Kriegen und den schweren Krisenjahren heute noch als angesehene Institute bestehen, stellt unsren Landsleuten und namentlich auch den Lehrkräften, die in schwersten Zeiten durchgehalten haben, ein glänzendes Zeugnis aus. Die drei kleinen Schulen von Luino, Ponte San Pietro und Catania sind später entstanden. Sie sollten in erster Linie den Angestellten schweizerischer Unternehmen dienen, die sich in diesen Städten niedergelassen hatten. In Rom und Florenz sind erst nach dem zweiten Weltkrieg Schulen gegründet worden. In diesen Städten hatten die Schweizerkinder in früheren Jahren vor allem die deutschen Schulen besucht. Die Erfahrungen der dreißiger und vierziger Jahre ließen aber den Wunsch nach einer eigenen Schule wach werden. Auch die im Jahre 1919 gegründete Schule von Barcelona hat eine bewegte Vergangenheit. Sie mußte während des Bürgerkrieges sogar vorübergehend ihre Tore schließen. In Ägypten lebten namentlich um die Jahrhundertwende bis zum zweiten Weltkrieg sehr viele Schweizer. Es ist durchaus verständlich, daß sie das Bedürfnis empfanden, für ihre Kinder eigene Schulen zu besitzen. In Alexandrien wurde sie 1921 und in Kairo 1929 eröffnet. Unter den lateinamerikanischen Schulen ist jene von Santiago de Chile die älteste; 1939 ist ihr Gründungsjahr. Auch in dieser Stadt, in der das deutsche Element eine sehr große Rolle spielt, besuchten die Schweizerkinder früher vor allem deutsche Schulen. Als sich dann der nationalsozialistische Geist in ihnen immer mehr auszubreiten begann, errichteten unsere Landsleute ihre vorerst kleine, aber eigene Schule. 1941 folgte Lima und 1949 Bogotà. Eine weitere Gruppe von Schulen ist in den sechziger Jahren, der Zeit der Hochkonjunktur, entstanden. Diese Neugründungen hängen in erster Linie mit der Strukturwandlung unserer Auslandschweizerkolonien zusammen. Der Schweizer wandert nicht mehr wie in früheren Zeiten mit der Absicht aus, auf Jahrzehnte oder gar auf immer sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Er ist Kontraktschweizer geworden, das heißt, er geht meist nur noch auf Grund von abgeschlossenen Verträgen, in erster Linie um seine Ausbildung zu vervollständigen, auf feste Zeit, auf 3 bis 5 Jahre, hinaus, um dann wieder zurückzukehren und sich endgültig in unser heimatliches Wirtschaftsleben einzugliedern. Unsere junge Generation kennt Zeiten der Krise und Arbeitslosigkeit nur noch vom Hörensagen, und die modernen Verkehrsmittel überbrücken in kürzester Zeit Distanzen, für deren Überwindung früher Wochen oder gar

Monate benötigt wurden. Unsere Exportindustrien konnten in den letzten Jahren oft nur mit großer Mühe ihre Kader für überseeische Niederlassungen rekrutieren. Dabei spielte die Schwierigkeit der Schulung der Kinder eine große Rolle. Diese sollen vor allem bei der Rückkehr in die Schweiz den Anschluß an unsere heimatlichen Schulen leicht bewerkstelligen können. Um solche Schwierigkeiten überbrücken zu helfen, sind in verschiedenen großen Städten mit bedeutenden schweizerischen Niederlassungen neue Schweizerschulen entstanden, bei deren Gründung unsere Exportindustrie und große Handelsunternehmungen initiativ mitwirkten. Zu dieser Gruppe gehören die Schulen von Rio de Janeiro, São Paulo, Mexico City, Bangkok, Singapur und Accra.

Zielsetzung

Aus dieser knappen historischen Übersicht geht vor allem klar hervor, daß die Schweizerschulen im Ausland nicht aus staatspolitischen Überlegungen entstanden sind; nie hatten sie irgendwelche politische Mission zu erfüllen. Diese Schulen, die alle durch unsere Landsleute in der Ferne spontan, aus ihren spezifischen Verhältnissen heraus, gegründet worden sind, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Zielsetzung wesentlich von jenen Auslandschulen, die durch einzelne Großmächte teilweise nach außenpolitischen Gesichtspunkten ins Leben gerufen und auch im wesentlichen unterhalten werden. Mit unsrern Auslandschweizerschulen wird auch in keiner Weise beabsichtigt, die Jugend einem bis zu gewissem Grade notwendigen Assimilationsprozeß im Gastlande zu entziehen. Darum öffneten sie in den meisten Fällen ihre Pforten auch den Kindern des Gastlandes und denjenigen dritter Nationen. Bei der Gründung der Schulen war vor allem der Wille unserer Landsleute ausschlaggebend, ihren Kindern Schulen zur Verfügung zu stellen, die minimalen Bildungsanforderungen zu genügen vermögen, Schulen, in denen ein freier Geist heimatlicher Denkart gepflegt wird, Schulen, die die Möglichkeit zur Begegnung von Kindern verschiedener Staatszugehörigkeit, Muttersprache, Religion und politischer Herkunft schaffen und daher im besten Sinne des Wortes als Stätte des Ausgleichs und gegenseitigen Sichverstehenlernens wirken sollen. Gerade diese freie und überbrückende Zielsetzung hat unsrern Auslandschweizerschulen in allen Gastländern zu hohem Ansehen verholfen. Der Zustrom von Kindern des Gastlandes war an einzelnen Schulen zeitweise so groß,

daß nur ein relativ kleiner Teil der Aufnahmesuchenden angenommen werden konnte. Es ist bezeichnend, daß im faschistischen Italien, zur Zeit, da die ausländischen Schulen streng kontrolliert wurden, keiner einzigen Schweizerschule irgendwelche Schwierigkeiten erwachsen sind. Nach der Eroberung Neapels durch die Alliierten war die dortige Schweizerschule die erste Privatschule, der die Wiederaufnahme des Unterrichts gestattet wurde.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Auslandschweizerschulen für unser Land nicht nur in kultureller, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht von großer Bedeutung sind. Unter den nichtschweizerischen ehemaligen Schülern und Eltern dieser Schulen sind unserem Lande ungezählte Freunde erstanden, welche ihre Dankbarkeit, die sie der Schule gegenüber empfinden, sehr oft auch auf unser Land übertragen. Dabei handelt es sich vielfach um Leute, die in Staat, Handel und Industrie bedeutende Stellungen einnehmen. Für ein Land wie die Schweiz, das zu ganz wesentlichem Teil aus den Erträgen des Handels, der Exportindustrie und des Fremdenverkehrs leben muß, ist die Ausstrahlung, die von solchen Schulen in aller Welt ausgehen kann, von sehr großer Bedeutung.

In den letzten Jahren ist im Zusammenhang mit einzelnen Auslandschweizerschulen immer mehr auch der Aspekt der Entwicklungshilfe in den Vordergrund geschoben worden. Unsere Landsleute, die in Gebieten leben, in denen teilweise sehr große Rückstände in der Entwicklung aufzuholen sind, erkennen wohl viel besser als wir daheim, welch ungeheure Bedeutung gerade in solchen Ländern der Schulbildung zukommt. Unter den Gastländern einzelner Auslandschweizerschulen gibt es solche, die sehr hohe Prozentsätze von Analphabeten aufweisen, Länder, in denen von jenen Kindern, die überhaupt eine Schule besuchen können, bis zu 50% sich mit einem Schuljahr begnügen müssen. In solchen Gebieten vermag vielfach die Schaffung neuer Schulen mit der Bevölkerungsexplosion nicht Schritt zu halten. Es ist daher verständlich, daß Angehörige einzelner Auslandschweizerkolonien versuchen, durch die Vergrößerung ihrer Schulen immer weiteren Kreisen ihres Gastlandes zu guten Schulungsmöglichkeiten zu verhelfen. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß solche Schulen Gefahr laufen, Wesentlichstes von dem zu verlieren, was bis dahin die Auslandschweizerschulen auszeichnete. Anderseits dürfen wir aus unserer heimatlichen Enge und Geborgenheit heraus nicht erstaunt sein, daß unsere Landsleute, die mittendrin in der Problematik der Entwicklungsländer stehen, das Leben mit andern Maßstäben messen, als wir es gewohnt sind.

Trägerschaft

Sehr häufig begegnet man, nicht zuletzt in Lehrerkreisen, der Auffassung, die Eidgenossenschaft sei Trägerin der Auslandschweizerschulen. Dem ist durchaus nicht so. Dem Bunde würden zweifellos auch die gesetzlichen Grundlagen fehlen, Schulen im Auslande zu unterhalten. Verantwortliche Träger sind die Auslandschweizerkolonien, die die Schulen auch aus eigener Initiative gegründet haben; meist ist es ein Schulverein, der aus seiner Mitte ein Schulkomitee wählt. Die Schulen sind grundsätzlich Privatschulen. Wohl genießen sie die Unterstützung des Bundes; dieser knüpft aber seine Hilfe an gewisse Bedingungen. Im wesentlichen obliegt also unsren Landsleuten die ganze Verantwortung für Unterhalt und Betrieb ihrer Schulen. Demgemäß sind denn auch die Normen sehr verschieden, die die einzelnen Kolonien ihren Statuten und Reglementen zugrunde gelegt haben, während anderseits gewisse andere Auslandschulen, auch wenn sie über den ganzen Erdball verstreut sind, mit zentralistisch erlassenen Reglementen und Verordnungen gesteuert werden. Gerade in diesem Punkte unterscheiden sich die Auslandschweizerschulen ganz wesentlich von den Auslandschulen verschiedener anderer Länder. Unsere Lösung ist typisch schweizerisch, behaftet mit allen Vor- und Nachteilen unseres föderalistischen Denkens.

Organisation und innerer Ausbau

Da alle Auslandschweizerschulen pragmatisch aus den örtlichen Bedürfnissen heraus gestaltet wurden, ist auch ihre Organisation sehr verschieden. Unter ihnen gibt es solche, die nur den Kindergarten und sechs Primarklassen führen, und andere, die ihre Schüler vom Kindergarten bis zum Bacilerato führen. Sozusagen alle Auslandschweizerschulen befinden sich in südlichen Ländern, wo man die Kinder schon wesentlich früher zur Schule schickt als bei uns. Da und dort lernen die Kleinen schon im Kindergarten lesen; auf jeden Fall aber werden sie bereits auf einfachste Weise an die Schulsprache, die ja in sehr vielen Fällen nicht ihre Muttersprache ist, herangeführt. In der anschließenden Primarschule verbleiben die Kinder in der Regel 4 bis 6 Jahre. Bis vor wenigen Jahren führten die Schulen in Italien und in Barcelona ihre Schüler weiter bis zur 9. Klasse. Der Lehrgang entsprach ungefähr demjenigen unserer Sekundarschulen. Die Schulen von Catania, Luino und jene in Ägypten schließen mit

dem 6. Schuljahr ab. Von den Kindern dieser Schulen kamen sehr viele in die Schweiz, um hier die verschiedenen kantonalen Mittelschulen oder auch Privatschulen zu besuchen. Der Bundesbeschluß von 1946 sah denn auch ausdrücklich vor, daß nur für die ersten 9 Schuljahre Bundesbeiträge auszurichten seien. Die Entwicklung verlief aber anders, als man es sich damals zurechtgelegt hatte. Man hat sich vielleicht allzusehr vom Vorbild unseres heimatlichen Schulwesens leiten lassen, anstatt zu bedenken, daß die Auslandschweizerschule aus vielerlei Gründen niemals ein Abbild unserer heimatlichen Schulverhältnisse sein kann, daß sie vielmehr ein Kompromiß zwischen heimatlichem Vorbild und dem Schultypus des Gastlandes sein muß. Dabei ist vor allem darauf hinzuweisen, daß sehr viele Absolventen der Schweizerschulen den Anschluß an Schulen des Gastlandes finden müssen. Im weitern unterstehen auch Auslandschulen der Gesetzgebung ihres Gastlandes. Diese Staaten stellen sehr unterschiedliche Anforderungen an die fremden Schulen. In einzelnen Ländern wird durch solche Vorschriften die Schulorganisation ganz wesentlich beengt. Da je nach Schule ein mehr oder weniger großer Anteil von Kindern aus Familien des Gastlandes stammt, muß bei der Schulorganisation auch entsprechend auf die Schulziele des Gastlandes Rücksicht genommen werden. Es ist nun wesentlich, daß vorwiegend in lateinischen Ländern der Weg zum Beruf nicht über eine Schule führt, die unserer Sekundarschule zu vergleichen wäre. Eine Berufslehre in unserem Sinne kennt man in den wenigsten Ländern, wo es Auslandschweizerschulen gibt. Nach Abschluß der Schule geht man einfach arbeiten und erwirbt sich alsgemach jene Kenntnisse, die später den Berufsmann ausmachen. Ins Handwerk erfolgt der Übergang meist aus der Primarschule, vielfach nach wenigen Schuljahren. Wer aber in gehobenere Berufe aufsteigen will, besucht eine Mittelschule, insbesondere ein Gymnasium. Der Besuch der Mittelschule spielt in allen diesen Ländern innerhalb der Gesellschaftsklassen, denen in der Regel die Kinder der Auslandschweizerschulen angehören, eine viel größere Rolle, als dies bei uns der Fall ist. In Lateinamerika ist dies vielfach der einzige Weg, der zu gehobenen Berufen führt. Es war daher für unsere Landsleute ganz selbstverständlich, daß sie schon bei der Planung ihrer Schulen einen Ausbau bis zum Bacillerato vorsahen. Die Schulen von Santiago, Lima und Bogotà entlassen schon seit einigen Jahren ihre Schüler direkt ins Berufsleben oder an die Hochschule. Aber auch die jüngeren Schulen von São Paulo, Rio und Mexico City, die ihre ersten Schüler heute bis in die obere Primarschulstufe geführt haben, sollen bis zum

Bacilerato ausgebaut werden. Der Bund hat bei der Beitragszumessung dieser Entwicklung in Lateinamerika stillschweigend Rechnung getragen. Nun aber ist die Frage des Ausbaues bis zum Mittelschulabschluß auch bei den Schulen in Italien und in Barcelona in Fluß geraten. Auch in diesen beiden Ländern wird der Besuch der Mittelschule ganz anders beurteilt als bei uns. Dieser Umstand führte dazu, daß die oberen Klassen der Schweizerschulen in zunehmendem Maße entvölkert wurden. Namentlich die Knaben wanderten, wenn oft auch sehr ungern, aus der 4., 5. oder 6. Klasse ab, um in jene Schulen überzutreten, die bis zur Maturität führen. Auch in diesen Ländern besteht heute noch ein großer Mangel an Maturitätsschulen. Eintritte in höhere Klassen können nur nach Maßgabe der frei werdenden Plätze erfolgen. Es ist daher verständlich, daß Eltern solche Gelegenheiten möglichst früh ergreifen. Unsere Auslandschweizerschulen sind denn auch allmählich im Urteil vieler Eltern zu Schulen zweiter Klasse abgesunken. Da die Schulen zu einem ganz wesentlichen Teil aus den Schulgeldern finanziert werden müssen und gerade die oberen Klassen, die durch Sekundarlehrer geführt werden, sehr aufwendig sind, hatte diese Entwicklung für sie auch finanzielle Sorgen im Gefolge. Seit einigen Jahren steht nun die Frage des Ausbaues der größeren Schulen in Italien und derjenigen in Barcelona auf der Tagesordnung. Dabei handelt es sich namentlich um die Finanzierung einer sehr kostspieligen Übergangszeit. Während die Schulen in Lateinamerika organisch von unten herauf gewachsen sind – man führte die Schule jedes Jahr um eine Klasse weiter –, entstehen für die Schulen in Europa, vorerst einmal für einige Jahre, Klassen mit ungewöhnlich kleinen Schülerbeständen, denn in den Klassen vom 6. bis zum 9. Schuljahr ist der Großteil der potentiellen Mittelschüler schon an andere Schulen abgewandert. Erst wenn einmal die Kinder aus der heutigen Unterschule nachrücken, werden die Klassen einigermaßen normal besetzt sein. In Mailand hat man bereits mit einem teilweisen Ausbau einer Gymnasialabteilung begonnen, während eine Handelsdiplomabteilung voll ausgebaut ist. In Genua sucht man das Ziel durch einen Anschluß an Tessiner Mittelschulen zu verwirklichen, während Rom sich für den Typus des Wirtschaftsgymnasiums entschieden und um das Patronat der sanktgallischen Kantonsschule nachgesucht hat. In Barcelona gedenkt man den Ausbau bis zum Bacilerato vorerst auf dem Wege eines rationelleren Einsatzes der vorhandenen Kräfte zu erreichen. Alles wird nun davon abhängen, ob es den Schulen gelingt, die Mittel für wenigstens 4 bis 5 Übergangsjahre zusammenzubringen.

Als wesentliche Erschwerung des Ausbaues der Schulen in Italien wirkt sich der Umstand aus, daß die italienischen Universitäten eine an einer Schweizerschule in Italien abgelegte Maturitätsprüfung nicht anerkennen würden. Es wäre vielleicht die Frage zu prüfen, ob für diese Examen, soweit sie Schüler italienischer Nationalität betrifft, die Mitwirkung zuständiger italienischer Instanzen erwirkt werden könnte und ob sie so zur Anerkennung gelangen würden.

Schulsprache und Lehrpläne

Schon vom rein schweizerischen Standpunkte aus ist die Frage der Schulsprache für unsere Landsleute in der Ferne nicht einfach zu lösen. In der Regel wird aber die Muttersprache der Mehrheit als Schulsprache gewählt. Dies hat oft zur Folge, daß dann nicht alle Schweizerkinder einer Kolonie die Schweizerschule besuchen. Sehr oft ist zu beobachten, daß Welschschweizer ihre Kinder lieber einer französischen Schule anvertrauen, als sie eine in deutscher Sprache geführte Schweizerschule besuchen zu lassen. Für sie ist ohne Zweifel die Frage der Muttersprache von übergeordneter Bedeutung. Ähnlich steht es mit unsren Tessinern in Italien.

Diesem Problem versuchten unsere Landsleute in Lima dadurch auszuweichen, daß sie sich bei der Gründung ihrer Schule entschlossen, die Sprache ihres Gastlandes, also Spanisch, als Schulsprache zu wählen. Dies hatte zur Folge, daß die Schweizerkinder in erster Linie diese Sprache erlernen mußten. Da Spanisch zufolge der großen Zahl der Kinder peruanischer Herkunft im Schulhof auch Umgangssprache der Kinder ist, war sehr bald das heimatliche Idiom für die Schweizerkinder Fremdsprache geworden, besonders in all jenen Fällen, in denen die Eltern aus Bequemlichkeit dem Drange ihrer Kinder erlagen, auch zu Hause jene Sprache zu sprechen, die diesen geläufiger war.

Diese Regelung der Schulsprache hatte für Lima aber auf lange Sicht sehr unerfreuliche Folgen. Es war praktisch nicht möglich, in der Schweiz Lehrer zu finden, die bereits über Spanischkenntnisse verfügten. Alle an diese Schule Gewählten mußten vorerst einmal Spanisch lernen. Es dauerte in den günstigsten Fällen 2 Jahre, bis eine Lehrkraft voll einsatzfähig war, besonders an den oberen Klassen. Bei einer Vertragsdauer von 4 Jahren blieben dann in der Regel noch 2 Jahre, während deren der Lehrer fähig war, mehr oder weniger in allen Fächern zu unterrichten. Vielfach aber war im Laufe des 4. Jahres das Interesse des Lehrers bereits wieder der Heimat zu-

gewendet. Diese Verumständung hatte zur Folge, daß den Schweizer Lehrern vorerst Randfächer zugewiesen werden mußten, Fächer, in denen die Beherrschung der Sprache eine verhältnismäßig kleinere Rolle spielte, also Zeichnen, Turnen, Singen, Schreiben, Rechnen usw. Jene Fächer aber, durch die der Lehrer den Kindern menschlich nahe kommt, in denen er das Kind geistig beeinflussen und lenken kann, wurden durch peruanische Lehrkräfte erteilt. Da diese überdies über längere Zeiträume an der Schule blieben, während die Schweizer in Intervallen von 4 Jahren immer wieder wechselten, wurden die Peruaner im Laufe der Jahre zu Trägern der Schultradition, und unsere Landsleute waren im Lehrkörper stets die Neulinge, die ja nicht einmal der Schulsprache mächtig waren. Daß solchermaßen mit der Zeit die peruanischen Lehrkräfte auch den Schulgeist prägten, war die logische Folge. So entstand ein tiefes Malaise im schweizerischen Teil des Lehrkörpers, ja es kam so weit, daß unsere Schweizer Lehrer es als unsinnig bezeichneten, sich nach Lima wählen zu lassen. Sie empfanden das Unerfreuliche ihrer Situation um so mehr, als in unmittelbarer Nachbarschaft die deutsche Schule mit großem Erfolg in deutscher Schulsprache geführt wurde. So kam es, daß man sich 1963 entschloß, die Schule auf die deutsche Sprache umzustellen. Man begann mit Kindergarten und 1. Klasse. Heute wird bereits in der 5. Klasse in deutscher Sprache unterrichtet. Diese Umstellung hatte zur Folge, daß sofort zwei Primarlehrer, die bereits nach Vollendung eines vierjährigen Vertrages in der Schweiz Stellungen angenommen hatten, sich erneut nach Lima wählen ließen.

Für die große Zahl nichtschweizerischer Kinder, die die Auslandschweizerschulen besuchen, besteht nun in der Regel das Problem, vorerst die Schulsprache zu erlernen. Mit dieser Aufgabe beginnt man schon im Kindergarten, indem die Kleinen einfache Sätzchen sprechen und Kinderliedchen singen lernen. Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit sie sich vielfach die neue Sprache aneignen. Es darf aber auch nicht übersehen werden, daß für viele Kinder diese Aufgabe eine zu große Belastung bedeutet. Die Arbeit, die bei diesem Sprachunterricht von den Lehrkräften der Primarschulstufe geleistet wird, nötigt Bewunderung ab; besonders dann, wenn es gilt, Kinder verschiedenster Muttersprache so weit zu fördern, daß sie dem Unterricht ihrer Altersstufe folgen können. In einer solchen Präparatoriaklasse in Barcelona traf ich einmal nebst Spaniern Kinder englischer, italienischer, französischer, norwegischer und finnischer Muttersprache. Sie gehörten verschiedenen Altersstufen an und mußten durch die Lehrerin möglichst rasch so weit in der deutschen Sprache gefördert

werden, daß sie in die ihrem Alter entsprechende Klasse eingegliedert werden konnten. Es ist durchaus richtig, daß Kinder, die eine solche Schule besucht haben, nur in seltensten Fällen zur Sprache ein solches Verhältnis bekommen, wie dies bei jenen Kindern der Fall ist, die in geschlossenem Verband in ihrer Muttersprache unterrichtet werden. Dies ist tief bedauerlich, läßt sich aber für Familien, die auf lange Zeit im Auslande zu leben gezwungen sind, nicht ändern. Das ist vielleicht eines jener Opfer, die der Auslandschweizer auf sich zu nehmen bereit sein muß. Dieser Umstand wiegt für ihn in den meisten Fällen leichter als die Notwendigkeit, sein Kind in einer geistigen Umgebung schulen lassen zu müssen, von der er es fernhalten möchte.

Vor diese Gewissensfrage sehen sich auch all jene Eltern des Gastlandes gestellt, die ihr Kind einer Schweizerschule anvertrauen. Ohne Zweifel mag es viele von ihnen große Überwindung kosten, das Kind in einer Sprache schulen zu lassen, die sie selber vielleicht nicht verstehen. Aber auch für sie ist in den meisten Fällen der Geist der Schule maßgebend. Einige Zeit nach Kriegsende erhielt der Direktor der Mailänder Schule den Besuch eines prominenten Italieners, dessen beide Buben die Schweizerschule besuchten. Er erkundigte sich, ob es in Rom auch eine Schweizerschule gebe. Zu jenem Zeitpunkt bestand die Römer Schule noch nicht. Der Vater erklärte dem erstaunten Direktor, daß er Minister geworden sei; er habe gehofft, seine Buben auch in Rom in eine Schweizerschule schicken zu können; da dies offenbar nun nicht möglich sei, werde seine Frau mit den Kindern in Mailand bleiben, während er allein nach Rom ginge. In der Tat blieben die Buben bis zum Abschluß in der Schweizerschule Mailand.

Die Sprachenfrage ist wohl das zentrale Problem in der Arbeit der Lehrerschaft der Auslandschweizerschulen. Man ist sich der ganzen Fragwürdigkeit der getroffenen Lösungen wohl bewußt, und die Diskussion über diesen Fragenkomplex ist immer offen. Schon in verschiedenen Ferienkursen wurde der überwiegende Teil der zur Verfügung stehenden Zeit der Aussprache über dieses Problem gewidmet. Man mag die Sache drehen, wie man will, es bleibt immer ein unerfreulicher Rest. Es darf aber vielleicht auch noch darauf hingewiesen werden, daß namentlich jene Gruppe von Menschen, denen es nicht vergönnt ist, dauernd im Lande der Väter daheim zu sein, die bald da, bald dort sich niederlassen müssen, zur Sprache nicht die gleiche Einstellung haben wie wir, für die die Sprache die wichtigste Manifestation der heimatlichen Kultur darstellt. Sie, die Weltbürger, und mit ihnen viele Angehörige der verschiedenen Gastländer beurteilen

auch solche Fragen vielfach eher vom Nützlichkeitsstandpunkte aus.

So wie jede der zwanzig Auslandschweizerschulen ihre besondere Geschichte hat, unter ganz besonderen Umständen zu besonderen Zwecken ins Leben gerufen wurde, so hat jede von ihnen auch ihren eigenen Lehrplan. Dieser ist immer ein Kompromiß zwischen einem heimatlich-kantonalen Lehrplan und den Anforderungen, die der Gaststaat an die Schulen stellt. Es muß auch gebührend auf die Bedürfnisse jener Schüler Rücksicht genommen werden, die an eine Mittelschule, sei es an eine schweizerische oder an eine solche des Gastlandes, übertreten wollen. Je nach der Herkunft der bei der Schulgründung führenden Landsleute wurden in der Regel die Lehrpläne ihres Heimatkantons demjenigen ihrer Auslandschweizerschule zugrunde gelegt. Daß den sprachlichen Fächern in allen Schulen ein wesentlich breiterer Raum gewährt werden muß, als dies bei uns der Fall ist, dürfte nach dem, was bereits über das Sprachenproblem ausgeführt worden ist, verständlich sein. Es sind vor allem die naturkundlichen Fächer, die eher stiefmütterlich behandelt werden. Es ist erfreulich, daß immer mehr Schulen auch den Wert des Handarbeitsunterrichts für Knaben und Mädchen erkennen und ziemliche Mittel aufwenden, um sich entsprechend einzurichten. Dank großzügigen Spenden verschiedener Firmen konnte erst kürzlich der Schule in Santiago eine nach modernsten Gesichtspunkten ausgerüstete Schulküche aus der Schweiz geliefert werden. Da die Auslandschweizerschulen nicht wie unsere heimatlichen einem größeren Verbande eingegliedert sind, in dem ein gewisser Gleichschritt notwendig ist, sind die Lehrpläne viel weniger starr und auf lange Zeit festgelegt. Man ist immer wieder bemüht, sich den ständig sich verändernden Verhältnissen anzupassen.

Schüler und Lehrer

Die Schweizerschulen im Auslande werden nicht nur von Schweizerkindern besucht; ihre Schüler stammen beinahe aus aller Herren Länder. Es sind Kinder von Eltern, die wie unsere Schweizer in der Fremde ihr Brot verdienen, dann aber auch sehr viele, die das Bürgerrecht des Gastlandes besitzen. Es gibt heute wohl keine mehr unter den zwanzig Schulen, die nur Schweizerkinder unterrichtet. Das Verhältnis der Schweizer zu den Ausländern ist aber je nach Schule sehr verschieden. Daß die Tore grundsätzlich auch für Kinder anderer

Nationalität geöffnet sind, entspricht der Zielsetzung der Auslandschweizerschulen, und es entspricht dies auch bester eidgenössischer Tradition. Unsere Auslandschweizerkinder sollen nicht in nationalistischer Enge und Abgeschlossenheit aufwachsen, sie sollen sich auch in der Schule, im täglichen Leben, mit der Umwelt, in die sie hineingesetzt sind, auseinandersetzen. Nur in der täglichen Praxis kann Duldsamkeit, Respekt vor Andersartigkeit bei aller Wahrung der Eigenständigkeit erlebt und geübt werden. Es sind aber auch schulorganisatorische Gründe, die es geraten erscheinen lassen, Kinder nichtschweizerischer Nationalität ebenfalls aufzunehmen. In den meisten Fällen wäre es den Schulen nicht möglich, rein schweizerische Klassenbestände zu rekrutieren, die auch in finanzieller Hinsicht verantwortet werden könnten. Denn die Schulen sind ja grundsätzlich Privatschulen, bei denen der Hauptteil der Mittel durch Schulgelder beschafft werden muß. Man hat verschiedenenorts immer wieder versucht, durch Einrichtung des Mehrklassenunterrichts die Schulen klein zu halten. Aber gerade angesichts der besonderen sprachlichen Schwierigkeiten ist es wünschenswert, im Einklassensystem zu unterrichten. So tragen dann die Eltern nichtschweizerischer Schüler wesentlich dazu bei, die Schulen zu finanzieren. Einige Schulen haben für die Nichtschweizer einen Numerus clausus eingeführt. Sie befürchten eine Beeinträchtigung des schweizerischen Schulgeistes, wenn das Schweizer Element in Minderheit geraten würde. Andernorts wiederum muß leider festgestellt werden, daß Überlegungen dieser Art stark in den Hintergrund rücken. Die Träger solcher Schulen betrachten es als ihre Aufgabe, einen möglichst großen Beitrag an die Lösung der schwierigen Schulprobleme des Gastlandes zu leisten. Damit kommen wir in jenen Grenzbereich, den wir schon erwähnt haben, jenen Bereich, wo man sich fragen muß, ob der Wille zur Entwicklungshilfe oder der überbrachte Auslandschweizerschulgedanke überwiegen soll.

Auch im Lehrkörper der verschiedenen Schulen sind die Bürger des Gastlandes vertreten. Einerseits ist es eine Frage der Respektierung der Gastfreundschaft, wenn zum Beispiel der Unterricht in der Sprache des Gastlandes von Einheimischen erteilt wird. Vielenorts wird auch darauf Gewicht gelegt, daß Geschichte und Geographie des Gastlandes durch diese Lehrkräfte unterrichtet werden. Es gibt aber auch Länder, die ausländischen Schulen bestimmte Vorschriften betreffend Anstellung einheimischer Lehrer auferlegen; sei es, daß sie anzahlmäßig in bestimmtem Verhältnis zu den Schweizern stehen müssen oder daß die Gesetze verlangen, es müsse ein bestimmter

Anteil der Lohnsumme an einheimische Lehrkräfte ausgezahlt werden. Da unter Umständen einheimische Lehrer nach den Ansätzen des Gastlandes bezahlt werden, kann das zahlenmäßige Verhältnis zu den Schweizern dadurch eventuell in unerwünschtem Maße gestört werden. Solche Bestimmungen stellen die Schulkommissionen gelegentlich vor schwer zu lösende Aufgaben. Die heterogene Zusammensetzung des Lehrkörpers aus Schweizern und Angehörigen des Gastlandes ist schon Ursache großer Schwierigkeiten geworden. Zu den großen natürlichen Differenzen des Herkommens, der Wesensart und der Sprache kommt auch die Verschiedenheit der Bildung und der Auffassungen über Erziehung, Unterrichtsgestaltung und Unterrichtsziele. Verglichen mit unsren Verhältnissen, ist äußerlich betrachtet vielfach das Schulsystem des Gastlandes veraltet. Meist pflegt man noch die alte Lernschule. Auswendiglernen ist an der Tagesordnung. Der Angehörige des Gastlandes im Lehrkörper ist daheim, er beherrscht die Sprache, er ist vertraut mit Sitten und Gebräuchen, mit den Schwierigkeiten des täglichen Lebens, er bleibt meist über viele Jahre an der Schule und kennt den Gang derselben, er kennt auch die Eltern der Kinder. Demgegenüber erscheint der aus der Schweiz kommende Lehrer häufig als Grünschnabel. Es ist überdies eine bedauerliche Tatsache, daß die Lehrstellen an Auslandschweizerschulen aus vielerlei Gründen meist nur mit jungen, ja sehr jungen Lehrern besetzt werden können. Es ist vor allem der immer noch sehr spürbare Rückstand in der Besoldung an Auslandschweizerschulen, der ältere, erfahrene und reifere Lehrer daran hindert, auf einige Jahre ins Ausland zu gehen. Es ist nur mit dem Lehrermangel der letzten Jahre zu erklären, daß die Behörden größerer Schulgemeinden noch nicht erkannt haben, daß es, auf lange Sicht betrachtet, sich äußerst befriedigend auf ihren Lehrkörper auswirken würde, wenn sie es durch großzügige Beurlaubungen tüchtigen Lehrern ermöglichen würden, nach 5, 8 oder 10 Dienstjahren nochmals auf 3 bis 4 Jahre in die Welt hinaus zu gehen. Leider sehen sich auch verschiedene Auslandschweizerschulen, namentlich solche in Übersee, aus finanziellen Gründen gezwungen, bei Wahlen nur ledige Lehrer zu berücksichtigen. Dies hat zur Folge, daß auch aus diesem Grunde meist nur sehr junge Leute gewählt werden müssen. Übersehen wir aber nicht, daß der Schritt vom Studium in die praktische Lehrtätigkeit ohnehin nicht einfach ist. Man läßt ja heute in vielen Kantonen den jungen Lehrer in den ersten Jahren durch einen ältern, erfahrenen Kollegen beraten und betreuen, damit er seinen Weg leichter finde. Der Lehrer aber, der vom Seminar oder von der Hochschule weg an eine Auslandschweizer-

schule kommt, stößt nebst beruflichen noch auf eine Reihe anderer Schwierigkeiten. Er hat sich mit einer völlig neuen, fremden Umwelt auseinanderzusetzen; er wird in einen Lehrkörper eingegliedert, der vielleicht sehr stark von dem Bilde abweicht, das er sich im Studium erworben hat. Der junge Lehrer hat vielleicht noch nicht erfahren, daß die Methode nicht der Weisheit letzter Schluß ist, daß die Persönlichkeit des Lehrers ebenso schwer wiegt. Ihm hat auch das Leben wohl noch nicht die Erkenntnis gebracht, daß unter andern Völkern und unter andern Himmelsstrichen andere Wertmaßstäbe gelten als bei uns. So stoßen sich gelegentlich im engen Raume einer Auslandschweizerschule zwei Welten, und wenn weder der Leiter einer Schule noch die führenden Landsleute im Schulkomitee für solche Situationen das genügende Verständnis oder das Geschick zur Überbrückung besitzen, kann es zu Schwierigkeiten kommen, die unter Umständen zur Auflösung des Dienstverhältnisses führen. Solche Versager sind sehr weitgehend objektiv in den Verhältnissen begründet. Wenn aber ein aufgeschlossener, reifer Lehrer bereit ist, sich in die Problematik einer Auslandschweizerschule zu vertiefen und teamfreudig mitzuarbeiten, kann aus der Zusammenarbeit der verschieden gearteten Lehrerpersönlichkeiten für den Schweizer reicher Gewinn resultieren, ein Gewinn, der nicht nur ihn selbst für sein ganzes Leben bereichert, sondern der sich auch für seine spätere Lehrtätigkeit in der Heimat vielseitig auswirken wird. (Siehe Tabelle S. 58.)

Finanzierung

Die Beschaffung der Mittel für eine gute und moderne, schweizerischen Verhältnissen entsprechende Schulführung ist nach wie vor die größte Sorge beinahe aller Auslandschweizerschulen. Sehr häufig müssen Lösungen getroffen werden, von deren Fragwürdigkeit man durchaus überzeugt ist, aber die zur Verfügung stehenden Mittel setzen einer wünschbaren Entwicklung gar oft enge Grenzen. Diese Tatsache ist für unsere Landsleute und für die Schweizer Lehrer oft doppelt schmerzlich, wenn sie in nächster Nähe sehen müssen, wie andere Gastländer ihre Schulen großzügig mit Mitteln aller Art ausstatten. Dieser Unterschied liegt aber, wie wir dies schon ausgeführt haben, in der verschiedenen Zielsetzung begründet. Die Auslandschweizerschulen, als private Institutionen, müssen grundsätzlich durch die Auslandschweizerkolonien finanziert werden. Wohl hat die Schweizerische Eidgenossenschaft seit Kriegsende in zunehmendem

Anzahl Lehrer und Schüler an Schweizerschulen im Ausland im Schuljahr 1966/67 beziehungsweise 1966

Schule	Anzahl Lehrkräfte				Anzahl Schüler			
	Schweizer ¹		Ausländer		Zusammen		Schweizer Ausländer Total	
	Direktoren	Haupt- lehrer ¹	Hilfs- lehrer ¹	Hilfs- lehrer	Hauptlehrer	Hilfs- einschließlich Lehrer Direktoren ¹	Total Lehr- kräfte	Anzahl Schüler pro Haupt- lehrer
Accra	—	2	2	—	—	2	4	55 27
Alexandrien	—	3	1	4	1	7	5 42	47 7
Bangkok	—	2	1	—	—	2	9	29 40 20
Barcelona	1	8	—	7	9	16	3 25	97 264 361 23
Bogotà	1	14	—	20	10	35	10 45	70 782 852 24
Catania	—	2	3	—	—	2	3	5 36 1 37 19
Florenz	1	8	1	6	4	15	5 20	52 185 237 16
Genua	1	7	—	8	5	16	5 21	38 194 232 14
Kairo	—	2	1	—	—	2	1	3 13 1 14 7
Lima	1	15	1	14	16	30	17 47	158 546 704 23
Luino	—	1	—	1	—	2	—	2 20 9 29 15
Mailand	1	10	—	4	2	15	2 15	17 207 117 324 22
Mexico City	1	4	—	5	1	10	1 10	11 131 110 241 24
Neapel	1	6	—	9	5	16	5 21	47 226 273 17
Ponte San Pietro	—	1	2	1	4	2	6 8	8 17 2 19 9
Rio de Janeiro	1	5	—	2	4	8	4 12	12 67 63 130 16
Rom	1	12	—	—	6	13	6 19	67 143 210 16
Santiago	1	12	—	5	10	18	10 28	156 203 359 20
São Paulo	—	5	—	—	1	5	1 6	61 36 97 19
Singapur	—	2	—	—	2	2	2 4	22 16 38 19
Alle Schulen	11	121	12	86	80	218	92 310	1317 2982 4299 18

¹ Im Sinne von Artikel 2, Absatz 3, der Vollziehungsverordnung vom 21. Januar 1966 zum Bundesbeschuß betreffend die Unterstützung der Schweizerschulen im Ausland.

Maße für die Schulen Mittel zur Verfügung gestellt; diese Hilfe kann aber nach heutiger Gesetzgebung nur subsidiärer Natur sein.

Erste Geldquelle der Schulen sind die Schulgelder. Diese variieren je nach Schule. So bezahlt beispielsweise in Florenz ein Vater pro Jahr und Kind im Mittel Fr. 449.–, in Mailand Fr. 768.– und in Bangkok gar Fr. 1976.–. Das sind große Beträge; sie werden besonders von jenen Eltern als drückend empfunden, die mehrere Kinder gleichzeitig zur Schule schicken müssen. Die große Differenz hängt in erster Linie auch mit der Höhe der Lebenskosten in den verschiedenen Städten zusammen. Es spielt aber auch die soziale Zusammensetzung einer Kolonie eine gewisse Rolle. Je nachdem wird man an eine Schule auch höhere oder niedrigere Anforderungen stellen. Leider hängt die Höhe der Schulgelder auch davon ab, ob die Lehrer besser oder schlechter entlöhnt werden.

In zweiter Linie werden die Schulkassen durch freiwillige Beiträge aus der Kolonie gespeist. Unter diesem Titel weichen die Leistungen sehr stark voneinander ab. In einer Stadt, die als Handelsmetropole, wie zum Beispiel Mailand, Sitz einer Reihe großer schweizerischer Niederlassungen ist, wird es viel leichter sein, namhafte Beträge für die Schule zusammenzubringen, als in Städten wie Florenz oder Rom, wo nur relativ wenige begüterte Landsleute zu finden sind. Dann ist aber auch darauf hinzuweisen, daß es sehr schwer ist, Gönner für jährlich wiederkehrende Spenden in zureichendem Ausmaße zu finden. Unsere Landsleute, namentlich solche, die keine Kinder mehr zur Schule schicken, sind in den meisten Fällen gerne bereit, für eine einmalige Anschaffung oder für die Verwirklichung eines besondern Projektes einmal etwas tiefer in die Tasche zu greifen, sie schätzen es aber nicht, zu jährlich wiederkehrenden Leistungen verpflichtet zu werden; das tut ihrer Meinung nach der Fiskus in genügend großem Maße. In den meisten Gastländern sind heute die Steuerverhältnisse drückend geworden. Im übrigen sollten wir Schweizer daheim vielleicht uns einmal fragen, wie es um unser Schulwesen bestellt wäre, wenn die Schulen von freiwilligen Spenden der Bürger unterhalten werden müßten. Der Schweizer draußen ist sicher nicht weniger spendefreudig als der daheim. Es soll auch darauf hingewiesen werden, daß in einer Auslandschweizerkolonie noch eine Reihe anderer wichtiger Institutionen, wie Kirchen, Spitäler, Unterstützungsvereine und kulturelle Veranstaltungen aller Art, auf die freiwilligen Leistungen eines relativ kleinen Kreises von Spendern angewiesen sind. Die gleichen Spender werden auch von den verschiedensten Institutionen des Gastlandes angegangen. Glücklicherweise hat sich im Laufe der

letzten Jahre auch die schweizerische Exportindustrie in erhöhtem Maße zur Mithilfe bereitgefunden; aber auch von ihr sind in der Regel leichter einmalige größere Spenden für die Lösung einzelner Probleme als jährlich wiederkehrende Beiträge erhältlich.

Von wesentlich größerer Bedeutung ist die Hilfe des Bundes. Dieser hat im Jahre 1922 erstmals die Auslandschweizerschulen gesamthaft mit einem Beitrag von Fr. 10000.– unterstützt. Diese Hilfe ist im Laufe der Jahre behutsam bis auf eine Summe von Fr. 60000.– für das Jahr 1946 erhöht worden. Der zweite Weltkrieg hat dann die Schulen in Italien derart stark in Mitleidenschaft gezogen, daß nur noch eine massive Hilfe aus der Heimat ihren Fortbestand gewährleisten konnte. Es kam zum Bundesbeschuß des Jahres 1947, der in der Folge zweimal abgeändert wurde. Die Zuteilung der Beiträge an die einzelnen Schulen wurde dem Eidgenössischen Departement des Innern übertragen. Für die Gewährung von Baubeurägen in der Höhe von mehr als Fr. 100000.– sowie für die Anerkennung der Schulen ist der Bundesrat zuständig. Der Bund überläßt grundsätzlich die Organisation und die Gestaltung der Schulprogramme den Schulvereinen, den Trägern der Schulen. In Artikel 2 des Bundesbeschlusses wird allerdings die Beitragsgewährung an die Bedingung geknüpft, daß die Schulen in schweizerischem Geiste zu führen seien, daß auch Kindern unbemittelner Eltern der Besuch zu ermöglichen sei, daß Schweizer Geschichte und Geographie, Verfassungs- und Wirtschaftskunde in angemessener Weise zu lehren und das Schweizerlied in der Schule zu pflegen sei. Der Bundesrat ist fürderhin im Rahmen des vom Parlament gewährten Kredites befugt, Beiträge an Unterhalt und Betrieb der Schulen und an die Reisekosten der Lehrer zu leisten. Er errichtete auch eine Stiftung, die die Pensionsversicherung der Lehrerschaft brachte. Diese Stiftung ist nun allerdings 1967 wieder aufgehoben worden, da durch Beschuß des Bundesrates die Lehrer der eidgenössischen Personalversicherungskasse angeschlossen worden sind.

Der Bundesbeschuß von 1947 hat sich außerordentlich fördernd für die Schulen ausgewirkt. War die Beitragsleistung im Jahre 1947 noch auf Fr. 115 000.– begrenzt, wurde sie im Laufe der Jahre ständig erhöht. 1957 erreichten die Beiträge bereits Fr. 500 000.–, und für 1968 sind Fr. 2 600 000.– für Betriebsbeiträge und Fr. 1 900 000.– für Bauten ins Budget eingestellt worden.

Seit einigen Jahren wurden immer größere Beträge auch für die baulichen Verbesserungen der Schulen benötigt. Diese waren teilweise in geradezu unwürdiger Art untergebracht. Aber auch für die neuen

Schulen mußten geeignete Räumlichkeiten geschaffen werden. Unter diesem Titel werden in den nächsten Jahren noch große Aufgaben gelöst werden müssen; das dürfte ohne weitere wesentliche Hilfe des Bundes nicht möglich sein. Im Laufe der letzten Jahre sind neue Schulhäuser in Lima, Bogotà, Santiago de Chile, Neapel und Barcelona errichtet worden. Mehr oder weniger große bauliche Verbesserungen sind in Florenz, Genua, Rom, Mailand, Catania und Luino mit Bundeshilfe erreicht worden. Zur Zeit sind Bauprojekte für Rio de Janeiro, São Paulo, Mexico City, Accra und Singapur in Vorbereitung.

Die letzten 20 Jahre haben für die Auslandschweizerschulen von seiten des Bundes eine äußerst wertvolle, massive Hilfe gebracht. Es sollte nicht übersehen werden, daß alle Beitragsleistungen durch das Parlament beschlossen werden mußten und daß diese Leistungen im Rahmen der von allen Seiten angeforderten Bundeshilfe zu beurteilen sind. Bei aller Würdigung dieser Bundeshilfe muß doch darauf hingewiesen werden, daß das Problem der Lehrerbesoldungen erst teilweise gelöst werden konnte.

Weitere Hilfe aus der Heimat

Den Schulen wird aus der Heimat noch andere Hilfe zuteil. Verschiedene Kantone liefern einzelnen Schulen, teilweise gratis, Lehrbücher und anderes Unterrichtsmaterial. Vor einigen Jahren haben die kantonalen Unterrichtsdirektionen eine große Aktion für die Möblierung der neuen Schulhäuser in Santiago, Lima und Bogotà finanziert. Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Schulen wird die Frage geprüft, ob einzelne Kantone das Patronat über eine Auslandschweizerschule übernehmen könnten. So hat zum Beispiel das kantonale Erziehungsdepartement St. Gallen der Schule in Rom bei der Errichtung eines Wirtschaftsgymnasiums bereits sehr große Dienste geleistet. In nächster Zeit wird entschieden werden, ob St. Gallen das Patronat über Rom übernehmen wird. Für Mailand ist eine entsprechende Lösung in Zusammenarbeit mit Graubünden vorgesehen.

Die Stiftung Schweizerhilfe und die Auslandschweizerkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft haben gegen Ende des letzten Krieges das Hilfskomitee für Auslandschweizerschulen gegründet. Dieses war vor allem bestrebt, zwischen den Schulen selbst, die ohne irgendwelchen Zusammenhang, vereinsamt in der Fremde ihre Exi-

stanz fristeten, Verbindungen herzustellen und darüber hinaus ihre Arbeit in der Heimat zur Geltung zu bringen. Das Hilfskomitee konnte vor allem in jenen Gebieten tätig sein, die außerhalb des Rahmens der staatlichen Hilfe liegen. Es befaßte sich insbesondere auch mit den vielen menschlichen Problemen, die sich aus der Wechselwirkung der Beziehungen zwischen Auslandschweizern und jungen Lehrkräften ergab. Es war den Schulen auch bei der Rekrutierung des großen Lehrkörpers behilflich. Im Turnus von 2 Jahren hat es Lehrerkurse in der Heimat durchgeführt. Bei diesen Anlässen wurden nicht nur äußerst wichtige menschliche Kontakte zwischen den Schulen hergestellt, es konnten auch gemeinsame Probleme und Schwierigkeiten diskutiert und Erfahrungen ausgetauscht werden. Im weiteren wurden Beziehungen zum heimatlichen Schulwesen neu angeknüpft und unterhalten. Für die Kinder der Auslandschweizerschulen wurden verschiedene Ferienkolonien, verbunden mit Schweizreisen, durchgeführt. Schließlich leistete das Hilfskomitee große Dienste bei der Bereitstellung geeigneter Lehrmittel, denn unsere heimatlichen Lehrbücher sind, namentlich auf der Unterstufe, nicht zum vornherein auch für die Auslandschweizerschulen geeignet. Denken wir nur an unsere Fibeln in der Hand kleiner Kinder, die nie Schnee gesehen haben und die ihr Weihnachtsfest im Sommer feiern. Aber auch bei der Belieferung der Schulen mit Unterrichtsmaterial aller Art leistet das Hilfskomitee seine guten Dienste.

Soweit die Mittel der beiden Trägerorganisationen nicht ausreichen, stellt vor allem die Bundesfeierspende dem Hilfskomitee das nötige Geld zur Verfügung. Alle 6 bis 7 Jahre wird zugunsten der verschiedenen Auslandschweizerinstitutionen gesammelt. Durch diese nicht mehr wegzudenkende Mittlertätigkeit des Bundesfeierkomitees bei der Lösung der verschiedensten sozialen Aufgaben, die sich unserem Volke stellen, ist auch unsren Schulen schon sehr große Hilfe geleistet worden.

Sehr vieles ist seit Erlaß des Bundesbeschlusses von 1947 geschehen. Im Laufe der Jahre sind nicht zuletzt durch die Bundeshilfe die Auslandschweizerschulen in unserem Volke besser bekannt geworden; man hat auch in zunehmendem Maße ihre große Bedeutung für unser Land erkannt. Das ist sehr erfreulich; vieles bleibt noch zu tun übrig. Unsere Landsleute in der Ferne dürfen aber vor allem nicht übersehen, daß auch die Auslandschweizerschulen letzten Endes den Wachstumsgesetzen unserer Heimat unterliegen. Bei uns braucht alles seine Zeit, um zu werden und zu reifen. Sollte in den kommenden 20 Jahren den Auslandschweizerschulen nochmals eine Entwicklung

durch die Heimat in dem Ausmaße ermöglicht werden, wie dies in den letzten 20 Jahren der Fall war, dann dürften unsere Landsleute, die diese Ausstrahlungszentren schweizerischer Art und Arbeit errichtet und ausgebaut haben, in absehbarer Zeit der wesentlichsten Sorgen enthoben sein.